



Nummer

257.

Montag,

27. October 1817.

Die Ermordung des Herrn Fualdes zu Rhodéz.
(Fortsetzung.)

Der Feldmarschall*) Desperrieres bat ums Wort. Er zeigte an, daß bei den Hülfsleistungen, die er der Dame, als sie in Ohnmacht gefallen, erwiesen, sie ihm in Gegenwart mehrerer anderer Personen zugerufen: Retten Sie mich vor diesen Mördern! Er habe sich hierauf alle Mühe gegeben, sie zu beruhigen, sie ihm aber geantwortet: Sie werden nicht immer um mich seyn General! Wenn sie entspringen, sie würden alle rechtliche Leute im Departement umbringen. Man fodre mich auf, ich werde die Wahrheit sagen. —

Der Pr. So sagen Sie denn die Wahrheit, Madame; wir erwarten es mit Ungeduld.

Mad. M. Ich möchte wissen, warum die Angeklagten mich mit so vielen Zuschriften bekürmten, wenn sie nicht schuldig sind.

Der junge Fualdes. Es scheint, Madame Manson wagt nicht zu reden, weil das Bild der Delche und noch mehr die Gegenwart der Mörder meines Vaters sie schreckt; ich bitte den Herrn Präsidenten, acht Mann wohl bewaffnet zwischen sie und die Angeklagten zu stellen, um ihr theils deren Anblick zu entziehen, theils sie über ihre eigenen Besorgnisse zu beruhigen. (Sich an Mad. M. wendend). Und nun stehe ich Sie an, Madame, die Wahrheit zu sagen, bei Allem, was Sie Theures auf der Welt haben,

bei Ihrem Vater, bei Ihrem Kinde; ich bitte Sie darum selbst zum Besten der Angeklagten, wenn sie unschuldig sind. Mit einem einzigen Worte können Sie sie retten. Reden Sie, Madame, reden Sie; ein Sohn steht zu Ihnen, das Blut seines Vaters zu rächen.

Mad. M. Ach mein Herr, all das Meinige würde ich dafür hergeben, daß Ihr Vater Ihnen wieder gegeben würde. Alles will ich Ihnen geben, nur nicht mein Kind.

Man stellte ein Spalier von Soldaten zwischen den Sitz der Zeugin und die Angeklagten.

Der Generalprocurator. Madame, Sie haben nichts zu fürchten; ich stehe Ihnen für Ihre eigne Sicherheit; ich werde das ganze Ansehn dazu verwenden, daß mir das Gesetz ertheilt; ich verlange, daß auf der Stelle an Madame Manson eine Sauvegarde gegeben werde, um sie gegen alle Gefahr zu sichern.

Der Pr. Ihr seht, Angeklagter Bastide, Ihr war't in dem Hause Bancal im Augenblick der Mordthat. Machtet Ihr den Vorschlag . . .

Bastide. Ich habe nie in diesem Hause verkehrt, was auch Madame Manson sagen mag.

Mad. M. (Bastide unterbrechend, stampft heftig mit dem Fuße und schreit). Bekenne doch, Unglücklicher!

Es schauderte der ganzen Versammlung. Nach einigen Augenblicken des gräßlichsten Stillschweigens sagte der Präsident: Wie können Sie die Angeklag-

*) Wahrscheinlich nur Brigade-Generat.

D. Red.

ten so heftig beschuldigen, und doch nicht eingestehen, daß Sie in dem Hause Bancal waren?

Mad. M. Wie können sie es noch bestreiten, da so viele Zeugen gegen sie sprechen?

Der Pr. Ist es wahr, Basside, haben Sie eine Frau tödten wollen, die in eine Kammer bei Bancal eingeschlossen war, und wollte Jausion sie retten?

Basside. Nein, ich bin unschuldig; ich bin nie bei der Bancal gewesen, und ich kenne diese Dame erst, seitdem ich sie hier vor Gericht gesehen. Er setzte mit einer ruhigen Miene hinzu: Und ich habe nie gewußt, was Lügen heißt.

Der Präsident drang nochmals in die Zeugin, doch die Wahrheit zu sagen. — Ich kann sie nicht sagen, versetzte sie.

Der Pr. Aber warum schaudert Ihnen, wenn Sie Bassides Stimme hören? Warum werden Sie verwirrt, wenn man von dem Leichnam des Herrn Fualdes und von einem Messer spricht?

Mad. M. Ich kann nicht sagen, daß ich bei Bancal gewesen bin ...; und doch ist alles wahr ... Rufen Sie die Zeugen, mit denen ich davon sprach; ich werde nichts läugnen ...; ich bestätige im Voraus alles, was Herr Rodat aussagen wird.

Sogleich wurde Herr Rodat gerufen. Er sagte Folgendes aus:

„Nach Fualdes Ermordung kam Mad. M. mehrmals in mein Haus zu Olems. Es kam zwischen uns oft auf dieses Verbrechen und das Verfahren die Rede, zu dem es Veranlassung gab. Eines Tags sagte sie zu mir: Wenn Sie die Mörder des Herrn Fualdes kennen, was würden Sie thun? — Welche Frage! Kann man ein solches Geheimniß verschweigen? Ich würde alles den Gerichten hinterbringen. — Wenn Sie bei Bancal gewesen wären, wenn Sie alles gesehen hätten? — Wäre ich da gewesen, rief ich aus, ich würde den Himmel gesegnet haben, daß er mich in eine Mördergrube führte, um einem redlichen Vater, einem Manne das Leben zu retten, dessen Tugenden ihm die Achtung aller biedern Mitbürger gewannen. — Aber wenn Sie nun ohne Waffen gewesen wären, das einzige Mittel, ihn gegen so Viele zu vertheidigen? Denn um Hülfe zu rufen, war unmöglich. — Wäre ich alsdann lebendig aus dem Hause entkommen, ich würde unverzüglich zu der ersten besten Gerichtsperson hingeflogen seyn, um alles anzuzeigen.

Herr Rodat erwähnte darauf einer andern Unterredung die er mit Mad. M. gehabt habe, wobei sie ausdrücklich erklärt, daß sie Bonsequieur's Aussagen

für wahr halte, so wie, daß sie später bei ihrem Vater, als er, Rodat, geäußert, daß er diese ihre Aeußerungen, wenn er citirt würde, vor Gericht mittheilen müsse, zu weinen angefangen und geklagt habe: „Auch Sie, Sie verurtheilen mich! Ich bin verloren! Rathen Sie nur, ich will sagen was Sie wollen, ich will sagen, daß Jausion mich bis an den Brunnen zurückgeführt hat und doch — war ich nie bei Bancal.“ Herr Rodat fuhr ferner fort: Seit dem Tage, da ich mit Mad. M. bei ihrem Vater die erwähnte Unterredung hatte, bot sich mir keine Gelegenheit wieder dar, sie zu sehen, als in diesem Pallast. Ich traf sie hier im Zeugensaale, und sie schien mir etwas insgeheim sagen zu wollen. Wir hatten eine lange Unterredung mit einander. Unter andern sagte sie mir: Glauben Sie wirklich, daß ich bei Bancal war? — Freilich! Jedermann glaubt es. Man kann nicht daran zweifeln: Sie haben es ja selbst gesagt. — Ich habe es gesagt, das ist wahr; doch war ich wirklich nie bei Bancal. — Sie haben es nicht blos gesagt, sondern auch dadurch auf das Klarste erwiesen, daß Sie vorher das Locale beschrieben.

Mad. M. legte mir hierauf noch folgende Fragen vor: Aber wenn man durch einen Eid gebunden ist? — Ein Eid gegen Bösewichter, ein Eid, durch die Gewalt Ihnen abgepreßt, bindet Sie nicht: das fühlen Sie selbst. — Aber was würden Sie thun, wenn einer der Schuldigen Ihnen das Leben rettete? Kann man das Beil legen auf das Haupt dessen, der uns ein Leben gerettet?

Wenn ich mich an Ihre Stelle versetze, antwortete ich darauf, so sehe ich wohl ein, daß Ihr Geschlecht ein tieferes Partgefühl hat, daß es mehr dem weltlichen Anstande huldigt, daß es weniger Kraft besitzt, über die Stimme der Empfindung zu gebieten, als wir Männer. Aber zwischen einem Meineid und die schmerzhafteste Aufopferung eines Gefühls, das in Herzengüte seine Wurzel hat, gestellt, würde ich dem Gerichte sagen, wenn ich die Angeschuldigten vor mir erblickte: „Einer von diesen rettete mir das Leben; ich glaube nicht seinen Namen verrathen zu dürfen. Das Gericht möge entscheiden, ob ich sprechen muß.“ Hier endigte Herrn Rodats Aussage.

Zu Anfang der Audienz vom 25. August, hatte Herr von Marcillac, Gendarmen-Capitän, angezeigt, daß er, als Mad. M. nach der Audienz vom 21. den Zeugenstisch verlassen, an ihr eine heftige Gemüthsbe-
wegung wahrgenommen. Sie sprach, fuhr er fort,

in abgebrochenen Sätzen. „Niemand hat Mitleid mit mir; man glaubt, ich sey bei Bancal gewesen.“ Sie schien bloß bei Bastidens Anblick Nervenzufälle zu bekommen. „Wenigstens schone ich Jauffon nicht,“ sagte sie einmal. Sie sprach noch, als der junge Fualdes aufstand, eine Bemerkung zu machen: „Er wird gewiß, rief sie, verlangen, daß man mich ins Gefängniß setze . . . Was will er, daß ich sagen soll?“ — Herr von M. bemerkte noch, sie habe einmal von ihrem Kinde geredet und dabei das Wort Mörder ausgesprochen. Unter Anderem habe sie auch gesagt: Ich würde meiner fürchterlichen Lage den Tod vorziehen.

Herr Elemandot, Adjutant des Generals Bautre, wurde vorgeladen. Er sagte aus: Als ich am 28. Juli Abends mit Mad. M. spazieren ging, erzählte ich ihr, es laufe in der Stadt das Gerücht, daß am Abend der bekannten Mordthat sich ein vornehmes Frauenzimmer in dem Hause Bancal besunden habe, dort sey sie gezwungen worden, während des ganzen schrecklichen Vorgangs zu bleiben, sie solle dort in Folge eines gegebenen Rendezvous gewesen seyn; man nenne mehrere Damen, und sie sey darunter. Madame M. widersprach dieser Behauptung, wie es mich dünkte, nicht mit genug Wärme. Ich hielt sie daher für gegründet, und als ich mit Fragen in sie drang, gestand sie mir endlich, sie sey es wirklich gewesen. Schwer würde es mir seyn, das zu schildern, was ich bei diesem Geständniß empfand. Auf Neus drang ich in sie, und bat sie, mir nichts zu verheimlichen, und versicherte ihr, ich nähme an ihrer Lage den lebhaftesten Antheil, wenn ich an die Gefahr dächte, die sie bestanden. Sie vertraute mir darauf, daß, als sie in das Haus Bancal gegangen, und mit der Wirthin geredet, sie draußen einen Lärm gehört, als wenn mehrere Personen sich den Eintritt freitig machten. Die Frau Bancal habe sie hierauf in eine anstoßende Kammer geworfen und dort eingeschlossen. Die Hestigkeit, mit der dies geschehen, habe sie in gewaltige Angst versetzt, und diese Angst sich verdoppelt, als es nicht mehr zu bezweifeln gewesen, welch ein gräßliches Verbrechen vorgehe, und als sie trotz ihrer Verwirrung deutlich vernommen, daß auch ihrem Leben Gefahr drohe. Man habe sie endlich herausgehen heißen und die größte Verschwiegenheit über alles angeloben lassen, was sie gehört und gesehen, mit der Drohung, daß sie den geringsten Verrath mit ihrem Leben bezahlen würde. Sie bemerkte noch, es habe lange gedauert, bis sie sich von ihrem Schrecken erholt, schon seit

drei Wochen lasse sie immer ein kleines Mädchen von ihrer Hauswirthin bei sich schlafen und durchsuche erst jeden Abend alle Winkel und Ecken ihres Zimmers genau. Ich sagte ihr, da sie bei Bancal gewesen, so müsse sie wissen, wer die Mörder wären. Haben Sie, setzte ich hinzu, Bastide Gramont erkannt? Sie erwiederte, daß sie ihn in ihrem Leben nicht gesehen und also nicht wiedererkennen würde. — Und Jauffon? — Ach, sagte sie, ich habe ihn überhaupt nur zwei oder dreimal gesehen, und würde ihn schwerlich von seinem Bruder unterscheiden können.

Ich erinnerte sie, daß es zu verwundern wäre, wenn sie als Landeskind die Einwohner nicht besser kennen sollte; worauf sie eine lange Abwesenheit vor schützte. Ueberhaupt überzeugten mich ihre schwachen Einwürfe, ihre sichtbare Verlegenheit bei meinen dringenden Fragen über jene beiden Personen, daß sie alle Thäter jenes Gräuels kannte. Meine Ueberzeugung war so stark, daß ich ihr sagte: Madame, alles, was Sie mir äußern, beweist, daß einer der Hauptschuldigen ein Mensch ist, von dem man bisher nur glaubte, er habe bei Herrn Fualdes nach dessen Ermordung einen Diebstahl begangen. — Wer denn? fragte sie. — Jauffon, versetzte ich. In dem Augenblicke verbarg sie ihr Gesicht und sagte: Reden wir nicht weiter davon; welches ich für ein stillschweigendes Eingeständniß ansah. Ich suchte unaufhörlich die Unterhaltung wieder auf diese Geschichte zu lenken, und als ich einmal äußerte, nach dem Gerücht, das in der Stadt liefe, wären Bastide und Jauffon nicht die einzigen Rädelshörer bei dieser Mordthat, antwortete sie, es hätten wirklich noch zwei andre dabei eine Rolle gespielt, die aber noch nicht festgesetzt wären, sie kenne sie nicht. Ich fragte weiter, warum sie davon nicht bei der Polizei Anzeige gemacht. Diese Leute, unterbrach sie mich, stehen mit so vielen angesehenen Familien in Verbindung. Früher oder später würde ich meine Unbesonnenheit schwer büßen müssen. Ueberdies hindern mich die Besuche der Damen Pons und Bastide.

(Die Fortsetzung folgt.)

B e r u h i g u n g .

- A. Du kommst aus meiner Vaterstadt
Sag, was von mir verlautet hat?
B. Kein Wort von Dir, mein Freund! allein
Du kannst damit zufrieden seyn.

M. B.

Auflösung der Charade in No. 256.

N a c h t w ä c h t e r .

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Beurtheilungen neuer Schriften.

Almanachs-Litteratur.

- 11) Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818. Von Göthe, Lafontaine, la Motte Fouqué, Pichler, J. P. Richter und Andern. Mit Kupfern. Tübingen. Cotta. 536 S.

Wir wollen die schwache Seite dieses Taschenbuchs zuerst berühren, dieses sind die Kupfer, mit denen es diesmal versehen ist. Die Madonna von Titian, welche in einem Stiche von Schenk in Braunschweig das Titilkupfer giebt, ist das Beste darunter, aber besonders in der Hand sehr verfehlt, auch ist die Arbeit im Gesicht flach, die in der Draperie dagegen viel besser. Die folgenden zwei, Amor und Venus und Amor und Vulkan, schicken sich wohl eben so wenig, als das Dritte, Herkules von Amor besiegt, in ihren Nacktheiten für die keuschen Augen der zarten Wesen, für welche dieses Taschenbuch bestimmt ist, besonders der lüsterne Satyr auf dem erstern. Es folgt nun eine Weinlese und in vier allegorischen Blättern eine Ehestands-geschichte, wo vorzüglich in letzter Erfindung, Zeichnung und Stich gleich mager sind.

Wie schade daß dieser äupre Schmuck so vernachlässigt, zu vielem Schönen und Guten gegeben ist, welches der Text des Büchleins mittheilt. Daß wir da zuerst den Mann von fünfzig Jahren von Göthe zu nennen haben, versteht sich von selbst, möchte es nur dem Gefeierten gefallen, uns bald Fortsetzung und Schluß zu geben. Theresia Huber hat die geistvolle Erklärung der Kupfer, und eine kleine Erzählung, Heidenbekehrung, beigetragen. Kornetsstreiche, von Fouqué, scheinen uns keines der gelungensten Produkte dieses trefflichen Erzählers, der im Komischen sich wohl überhaupt weniger ergreifend bewegt, als im Schauerlichern oder Zartgefühlten. Wer wird den dießjährigen Nachwuchs des Philantropistenwäldchens, von J. P. Richter, ohne heitres Lächeln und wieder ohne tiefe Blicke ins Innere des Menschenherzens lesen? Die beiden Liebhaber, von A. Lafontaine, aus der neuesten Kriegszeit, werden angenehm unterhalten, und als ernstes, düstres Gegenstück aus den Zeiten nach dem dreißigjährigen Kriege, der schwarze Friß, von Carol. Pichler,

jeder Leserin innig willkommen seyn. Die große Episode aus einem epischen Gedicht von Fr. Rückert, Blondels schmerzstillender Gesang, verdiente eine ausführlichere Beurtheilung als ihr hier zu Theil werden kann, jedenfalls hat dieser geniale Dichter hiermit wieder etwas sehr interessantes geschaffen, das aufs neue von der Tiefe seines Talents zeugt. Kleinere Gedichte von Conz, Wyß und Haug, so wie das lustige Waizen-Orakel, von Langbein, werden verdienten Beifall finden.

- 12) Gothaischer genealogischer Kalender auf das Jahr 1818. 55r Jahrgang. Gotha. Perthes. 127 u. 126 S.

Wie die Zahl der Jahrgänge ausweist, der Beteran und ohne aller ähnlichen Taschenbücher in Deutschland. Er scheint in diesem Jahre besonders freundlich ausgestattet zu seyn. Sechs Kupfer nach Nambergischen Zeichnungen von Schwerdgeburth u. H. Schmidt, besonders vom ersten, wacker gestochen, zieren ihn, so wie die Brustbilder des regier. Herzogs von Sachsen-Coburg-Saalfeld und seiner Gemahlin, nach Kühner und Ruprecht von Bolt, dagegen die vier von Böttcher gestochenen Landschaften schwerlich vielen Beifall finden dürften.

Den gewöhnlichen, aber hier sehr genauen Kalendernachrichten, folgen die Geburtstage des Herzogl. Sachsen-Gothaischen Hauses, die Geschlechtsafeln der Markgrafen von Meissen und des Hauses Sachsen, die Genealogie der Europäischen Regenten, und die, mehrerer andern in Deutschland, Frankreich, Italien u. s. w. begüterten fürstl. Häuser, ein Verzeichniß der Gesandten der vornehmsten Mächte in den Hauptstädten Europens, und chronologische und synchronistische Tafeln über die Geschichte.

Die zweite Abtheilung giebt, Etwas aus der ältesten Geschichte der Markgrafen von Meissen, zur Erklärung der historischen Kupfer, die Voltaische Säule vom Prof. Kries, eine recht lehrreiche Geographie des Weines, Tafel der Unterschiede der Mittagskreise in Zeit zwischen der Seeberger Sternwarte und 554 Orten u. s. w. über die Nymphen, und insbesondere die Bergzüge und Bewässerung in Mittel-Italien, vom Leg. R. Stieler, und die fortgesetzte Chronik vom 1. Jul. 1816 bis 30. Jun. 1817. L. H. Hell.

Ankündigungen.

Bei R. A. Hartleben in Pesth ist neu erschienen:
Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde:
Aegypten
oder Sitten, Gebräuche, Trachten und Denkmäler der Aegyptier. Nach dem Franz. des Herrn Breton. 4 Bändchen. Mit 67 Kupfern. Taschenformat 1817.
In Umschlag broch. 5 Rthlr. 8 gr.

Aegypten, eines der merkwürdigsten Länder des Alterthums, der Sitz einer frühen hohen Cultur, verräth noch gegenwärtig den Glanz seiner vormahligen Herrlichkeit in den ehrwürdigen Denkmälern, die der Zahn der Zeit unsern Blicken noch nicht entziehen konnte. Der reiche Stoff, den diese Denkmäler und die Sitten der Einwohner zu materiellen Darstellungen geben, ist der Grund, warum wir über dieses Land so viele große Kupferprachwerke eines Pococke, Denon, Mayer, Valentia u. s. w. besitzen, die aber wegen ihrer Kostbarkeit selten in die Hände von Privatpersonen kommen können. In unserm Werke wird einem gebildeten Publikum das Merkwürdigste aus jenen Prachwerken in getreuen schön gestochenen Nachbildungen, mit ausführlichem Text geliefert.

Ferner sind, in gleicher Form bearbeitet, erschienen:

Rußland, oder Sitten, Gebräuche und Trachten der sämtlichen Provinzen dieses Kaiserthums. Mit

110 Kupfern, nach Original-Zeichnungen und nach der Natur aufgenommen durch Demame-Demartrait, und Robert Ker-Porter. Nach dem Franz. des Herrn Breton. 6 Bändchen. Taschenf. 1816.
In Umschl. geb. 6 Rthlr.

Illyrien und Dalmatien, oder Sitten, Gebräuche und Trachten der Illyrier und Dalmatier, und ihrer Nachbarn. Aus dem Französischen nach Hacquet, Fortis und Cassas verfaßtem Werke, des Herrn Breton, übers. von Janus Pannonius. Zwei Bändchen mit 36 Kupfern. Taschenformat. 1816.
In Umschlag broch. 2 Rthlr. 16 gr.

Afrika das westliche, oder Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der Afrikaner zwischen dem Senegal und Gambia und der Nohrenstämme in der großen Wüste. Nebst natur-historischen Bemerkungen und der Geschichte der afrikanischen Colonien. Aus dem Franz. 4 Bdch. mit 45 Kupf. und 2 Kartchen. 12.
In Umschl. geb. 4 Rthlr.

Unter der Presse:

Spanien, oder Sitten, Gebräuche, Trachten und Denkmäler der Spanier. 4 Bdchen. Mit 50 schönen Kupfern. Taschenformat. In Umschlag geb.

Zu haben in Dresden in der Arnold'schen Buchhandlung.